

MENSCH- UND BUCHWERDUNG GOTTES.

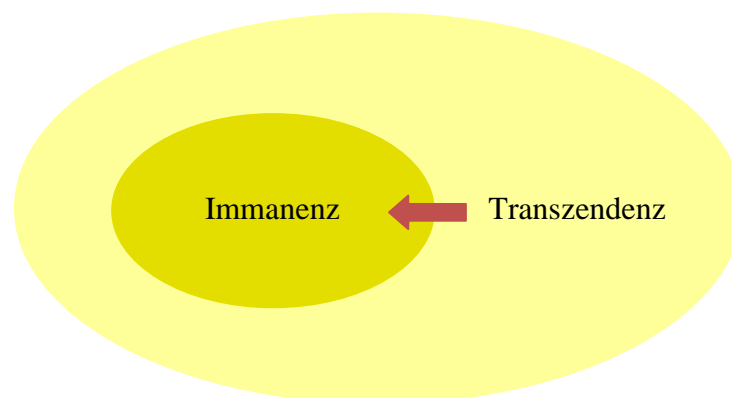
OFFENBARUNG IN CHRISTENTUM UND ISLAM

VORTRAG VON **GU DRUN BECKER**; PRO SCIENTIA –ABEND (14.12.2015)

Das Thema *Offenbarung* in Christentum und Islam ist für diese beiden Religionen fundamental, geradezu konstitutiv. Es stellt die Grundlage für Glaube, Tradition und Theologie dar und steht daher mit beinahe allen theologischen Themen und Fächern in Verbindung oder führt zumindest zu deren Fragestellungen. Daher soll im Folgenden nur auf die Grundzüge der beiden Offenbarungsverständnisse eingegangen und die relevanten Aspekte anhand der Modelle (christlicher) *Menschwerdung* und (islamischer) *Buchwerdung* Gottes aufgezeigt werden.

Was ist Religion? Eine religionssoziologische Definition¹

Der Religionssoziologe Detlef Pollack schlägt eine weitgefaste funktionale und substantielle Religionsdefinition vor. Die Funktion von Religionen richtet sich ihm nach, nach den Bedürfnissen der Menschen nach Kontingenzbewältigung und der Sinnhaftigkeit allen Daseins. Konkret erfahren Menschen Kontingenz, wenn Unvorhersehbares – Gutes wie Schlechtes – geschieht, speziell in Situationen von Ohnmacht (Geburt, Tod, Krankheit, Ungerechtigkeit, ...) und immer mit dem Bewusstsein, es könnte auch anders sein. Religionen sind –neben z.B. Psychotherapie, Ideologien, Fokussierung auf Arbeit, u.a. – eine Möglichkeit diese Situationen zu meistern und dem Dasein Sinn abzugewinnen. Das Unterscheidende zu anderen Formen der Kontingenzbewältigung ist die Substanz von Religion: der Bezug „auf Transzendenz und ihre Verfügbarkeit in der Immanenz“. Um die Funktion der Kontingenzbewältigung erfüllen zu können, ist es für eine Religion entscheidend, dass das Transzendente im Immanenten erreichbar ist. Das meint, dass es in irgendeiner Weise erfahrbar oder zugänglich ist.



Daraus folgt die Frage nach der Einwirkung und Zugänglichkeit (Erfahrbarkeit/„Verfügbarkeit“) der Transzendenz in der Immanenz – theologisch gesprochen: wie eine Offenbarung Gottes in der Welt in den beiden Religionen Christentum und Islam gedacht wird.

¹ Vgl. Pollak, Detlef, Religion und Moderne. Versuch einer Bestimmung ihres Verhältnisses, in: Walter, Peter, Gottesrede in postsäkularer Kultur, Freiburg/Br. 2007 (QD 224), 19–52, 20–27.

Das Christusergebnis²

Mit hoher historischer Wahrscheinlichkeit lassen sich folgende Charakteristika zur Person Jesus von Nazareth ausmachen: Er stand in der Linie frühjüdischer Apokalyptik, die unter der vorherrschenden Erfahrung von Ausbeutung und Fremdherrschaft die Geschichte auf ein baldiges Ende zulaufen sah, dem sich ein Gericht und danach eine Herrschaft Gottes anschließen würden. Das Spezifikum der Verkündigung Jesu besteht darin, dass er die Königsherrschaft Gottes als eine bereits hier und jetzt anbrechende verstand. Damit einher ging die Einladung besonders an Israel, aber auch an alle Menschen, sich dieser Herrschaft anzuschließen und schon jetzt nach den neuen Verhältnissen zu leben. Im Vertrauen auf den völlig anderen Maßstab des Reiches Gottes machten besonders die Marginalisierten, an den Rand Gedrängten und Ausgeschlossenen der Gesellschaft befreiende und aufrichtende Erfahrungen. Diese Erfahrungen waren eng mit der Person Jesu verbunden, der als Bote und Verkünder von der Gottesherrschaft so sehr in Anspruch genommen war, dass er sie geradezu repräsentierte.

Die jüdische Religion wollte er keineswegs ersetzen oder abschaffen, vielmehr kritisierte er konkrete Religionsausübung und überkommene Institutionen und Traditionen, um die ursprünglichen Intentionen wieder hervorzukehren.

„Woher hat er das alles?“ (Mk 6,2) fragten sich die Menschen zur Zeit Jesu genauso wie heutige Menschen. Wie legitimiert sich sein eigener Anspruch und sein unerschütterliches Vertrauen auf diese Friedensherrschaft Gottes der umgedrehten Logiken? Jesus selbst dürfte mit Selbsteinschätzungen höchst zurückhaltend gewesen sein, die Botschaft vom hereinbrechenden Gottesreich stand im Mittelpunkt. Sein Wissen und seine Gewissheit gründeten letztlich in seinem Gottesbild und seiner Gottese Erfahrung und wurzeln in einer unergründlich engen Beziehung mit Gott.

Im Laufe seines öffentlichen Wirkens verbreitete sich zunehmend eine ablehnende Haltung ihm und seiner Botschaft gegenüber. Festnahme, Verhör durch religiöse Autoritäten und Folter, Verurteilung und Hinrichtung durch Kreuzigung sind die letzten Stationen des irdischen Lebens Jesu. Schon kurze Zeit nach dem Tod Jesu – und somit dem vernichtenden Urteil über ihn und seine Mission – beginnen ehemalige AnhängerInnen zu verkünden: Gott hat das Urteil des Pilatus ins Gegenteil verkehrt, Jesus von den Toten auferweckt, ihn und seine Botschaft rehabilitiert.

² Vgl. Niemand, Christoph, Jesus und sein Weg zum Kreuz. Ein historisch-rekonstruktives und theologisches Modellbild, Stuttgart 2007; Niemand, Christoph, „Jesus – wie er wirklich war“? Annäherungen an ein historisch verantwortbares und theologisch ergiebiges Jesusbild, in: ThPQ 151 (2003) 253–263.

Mohammed und der Koran³

Der Prophet Mohammad erlebte Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. in einer Höhle nahe seiner Heimatstadt Mekka zahlreiche Auditionen und Visionen. Er erfuhr die Gegenwart Gottes, vermittelt durch den Engel Gabriel, als ganzheitliches Ergriffensein, das an der Grenze des Erträglichen stattfindet.

In den Jahren 610–632 verkündete Muhammad in mündlicher Form die von Gott erhaltene Botschaft zunächst in Mekka, dann in Medina. Die Hörschaft entwickelte nach und nach eine eigene Identität und formierte sich als Gemeinde.

In der überlieferten Verkündigung lassen sich Themenblöcke oder Diskurse, die stark vom historischen Kontext geprägt sind, ausmachen: Die beiden mekkanischen Diskurse drehen sich einerseits um ein Lob an Gott und die Erinnerung an seine Fürsorge für den Menschen und andererseits um Gericht und Jenseits. Außerdem wird Anschluss an jüdisch-christliche Heilsgeschichte gesucht. Nach etwa zehn Jahren wurde die junge islamische Gemeinde von den paganen, heidnischen Gegnern aus Mekka vertrieben und zog ins 120 km entfernte Medina. Dort wirkte der Prophet fortan als geistlicher und politischer Führer, warum auch die Verkündigung in der sog. medinensischen Phase häufig juristischen, politischen, militärischen, aber auch alltäglichen, zwischenmenschlichen Fragestellungen nachgeht.

Schon bald wurde der immer größer werdenden Hörschaft klar, der Prophet verkündet das ihm offenbarte Wort Gottes. Das ist das Wort Gottes. Diese verkündete neue Offenbarung Gottes blieb in der Lebenszeit Muhammads mündlich erhalten, tradiert, auswendig gelernt, rezitiert. Erst mit dem Tod des Verkündigers (632) ergab sich die Notwendigkeit den mündlichen Koran schriftlich zu fixieren. Texte werden aus dem Gedächtnis und aus Mitschriften der Zeitgenossen zusammengetragen und möglichst unberührt publiziert. Daraus ist auch die schwierige Lesbarkeit und Verständlichkeit des Koran abzuleiten, der in 114 Abschnitte gegliedert ist, die weder einer chronologischen, noch einer thematischen Ordnung folgen, sondern in absteigender Länge aufeinander folgen.

Diese Schrift diente anfänglich nur als Gedächtnisstütze für die ohnehin verinnerlichte Rezitation. Doch bereits unter der Herrschaft des dritten Kalifen (644–656) entstand eine grundlegende, allgemein akzeptierte Koran Ausgabe. Doch auch im schriftlich festgehaltenen Koran ist noch deutlich der mündliche, verkündende Ursprung zu erkennen. Wie das Wort *qur'ān* („Lesung“) andeutet, blieb die Schrift im Kontext der mündlichen Rede verwurzelt, genauerhin im liturgischen Kontext. Der Koran war in dieser Zeit eine Art Lektionar, aus dem Verse für das Gebet ausgewählt werden konnten.

³ Vgl. Neuwirth, Angelika, Offenbarung, Inlibration, Eingebung oder Herabsendung? Überlegungen zu den Modalitäten der koranischen Verkündigung, in: Negel, Joachim/Gruber, Margareta (Hg.), *Figuren der Offenbarung. Biblisch – Religionstheologisch – Politisch*, Münster 2012 (Ökumenische Beiträge aus dem Theologischen Studienjahr Jerusalem 1), 205–236; Schimmel, Annemarie, Einleitung, in: *Der Koran. Aus dem Arabischen übersetzt von Max Henning, Einleitung und Anmerkungen von Annemarie Schimmel*, Stuttgart (1960) 1991/2010, 7–26; Neuwirth, Angelika, *Der Qur'ān – islamisches Erbe und spätantikes Vermächtnis an Europa*, in: Khorchide, Mouhanad/Von Stosch, Klaus (Hg.), *Herausforderung an die Islamische Theologie in Europa. Challenges für Islamic Theology in Europe*, Freiburg/Br. 2012, 31–49, 32; Vgl. Neuwirth, Angelika, *Der Koran – europäisch gelesen. Der Koran als historisches Vermächtnis der Spätantike*, in: *Bibel und Kirche* 69 (2014) 132–139.

Zwei bis drei Jahrhunderte nach den Ereignissen um das Leben und Sterben Jesu begann ein Nachdenken über seine Person und deren Verortung. In Worten, Handlungen, Leben und Sterben Jesu war Gott und sein Wort spürbar und erfahrbar. Auch die Inanspruchnahme der Autorität Gottes (Sündenvergebung, Gesetze außer Kraft zu setzen,...) trug zur Tendenz bei Jesus mit Gott gleichzusetzen. Jesu selbst hat sich aber nie mit Gott gleichgesetzt, sondern stets von sich weg auf ihn und seine Königsherrschaft hin verwiesen.

Es tauchte also die Frage nach der Zuordnung Jesu auf. Sollte er im Bereich der Schöpfung, des Geschaffenen, der Immanenz verortet werden, oder war er Gott, ungeschaffen, dem Bereich des Schöpfers, der Transzendenz zuzuordnen?

Im 3.-4. Jahrhundert spitzte sich die Lage zu, nicht zuletzt aufgrund der Position des alexandrinischen Presbyter Areios/Arius. In seinen Überlegungen wurde der inkarnierte Logos nicht im Absoluten/Transzendenten, sondern im Kreatürlichen/Geschaffenen verortet. Christus ist als Wort Gottes das erste und vollendete Geschöpf, vom Vater aus freiem Willensentschluss erschaffen und Mittler zwischen Gott und Mensch. Er vertrat die Unterordnung des Sohnes unter den Vater (Subordinationismus) und war ein Verfechter des Monotheismus.

325 berief der römische Kaiser Konstantin eine Reichsversammlung in seine Sommerresidenz ein, um die innerchristlichen Konflikte, als instabilen Faktor in seiner Reichspolitik, zu beenden. Diese Versammlung ging als erstes ökumenisches Konzil von Nizäa in die christliche Geschichtsschreibung ein. Das dort formulierte Glaubensbekenntnis sollte die Reichskirche einigen und den arianischen Konzepten entgegentreten. Passagen im Glaubensbekenntnis wie „aus der Substanz des Vaters“, „wahrer Gott vom wahren Gott“, „gezeugt, nicht geschaffen“, „eines Wesens mit dem Vater“ (DH 125) beugten arianischen Interpretationen erfolgreich vor. Die ausdrückliche Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater wurde auf Drängen Konstantins hin aufgenommen. Es darf vermutet werden, dass dies einem politischen Kalkül zu verdanken ist, da ein mit Gott wesensgleicher Gründer für eine Staatsreligion tragfähiger ist.

Der Grundstein für alles weitere Nachdenken über das Wesen Gottes war gelegt. Nach der Betonung der Göttlichkeit Jesu und seiner Verortung in die Sphäre der Transzendenz, musste der Mensch Jesu, der er ja augenscheinlich auch war, wieder in die Reflexion hereingebracht werden. Es drängte sich folglich die Frage auf, wie die Menschlichkeit und Göttlichkeit in Jesus zusammen gedacht werden konnten und welche Gewichtung ihnen zukommt. Einen Meilenstein dahingehend stellt das Konzil von Chalcedon (451) dar. Das Konzil wehrte die jeweiligen Extrempositionen mit den Formulierungen über Christus als „vollkommen in der Gottheit [...], vollkommen in der Menschheit“, „wahrhaft Gott [...] wahrhaft Mensch“ „in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar“ „die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt“, „in einer Person und einer Hypostase vereinigt“ (DH 301f) ab.

⁴ Vgl. Schupp, Franz, *Der ungeschaffene Sohn Gottes – der ungeschaffene Koran*. Religionsgeschichtliche Bemerkungen zur Frühgeschichte der Lehrentwicklung im Christentum und im Islam, in: ThPQ 162 (2014) 401–415.

Theologische Reflexion und Urdogmen – Islam⁵

Der Glaube an ein geschichtliches Offenbarungsereignis zog auch in der muslimischen Gemeinschaft eine theologische Reflexion über Offenbarungsmedium und Wesen Gottes nach sich. Von Beginn an war man sich in der rasch wachsenden muslimischen Gemeinde über die göttliche Autorität des Korans einig. Trotzdem wurde er der Schöpfung zugerechnet, also als geschaffen angesehen. Im 2. und 3. Jahrhundert nach dem Offenbarungsereignis begann eine systematische Auseinandersetzung um die Verortung des Koran und über das Wesen Gottes. Zuerst war die theologische Schule der Mu'taziliten in diesen Fragen federführend. Kennzeichnend für diese Schulrichtung waren die Betonung der absoluten Einheit und Transzendenz Gottes und die von der Vernunft geleitete Herangehensweise.

Das Wort Gottes wurde daher klar im Bereich der Schöpfung verortet und „als geschaffener Ausdruck des Willens Gottes“ qualifiziert. Damit war die Einheit Gottes gesichert und die Gefahr einer Hypostasierung des Wesens Gottes gebannt, die sich aufzutun würde, würde in Gott etwas von ihm Verschiedenes angenommen werden. Dieses Konzept kannten die islamischen Theologen nur zu gut in der christlichen Spielart, das sie – wie auch die koranische Botschaft selbst – heftigst kritisierten. Mit der Lehre von der Geschaffenheit der Rede Gottes – und somit des Koran – wurde überdies noch die Transzendenz Gottes gewahrt und Anthropomorphismen abgewehrt. Die anspruchsvolle Lehre verdankte ihrem Durchbruch nicht zuletzt machtpolitischen und persönlichen Interessen eines Herrschers. Unter dem sehr gebildeten Kalifen al-Ma'mun (813–833) wurde die mu'tazilitische Lehre im ganzen Reich, auch durchaus gewaltsam, durchgesetzt.

Ein Opfer dieser regelrechten Inquisition war Ahmad ibn Hanbal (gest. 855), der sich trotz Folter nicht zur mu'tazilitischen Lehre bekannte. Er und seine Anhänger lehnten Theologie als solche und den Gebrauch autonomer, menschlicher Vernunft generell ab und vertraten die Auffassung, dass der Wortlaut des Koran eindeutig sei und keinerlei Interpretation bedürfe. Für die Hanbaliten sind die Laute und Worte selbst ewig.

Nach nur wenigen Jahren, unter dem Kalifen al-Mutawakkil (847 –861), hatte sich die politische Großwetterlage gedreht und die Ungeschaffenheit des Koran wurde Staatsdoktrin. Die mu'tazilitischen Gelehrten verschwanden sodann langsam, aber zur Gänze. Die im 10. Jahrhundert aufkommende theologische Schule der Aš'ariten wurde dann vorherrschend. Anhänger dieser Richtung versuchten die orthodoxe Lehre von der Ungeschaffenheit des Koran mit vernünftigen Argumentationen zu durchdringen. Dabei setzten sie sich zum einen von der Schmälerei der Bedeutung des Koran durch die Mu'taziliten und zum anderen von der Verweigerung von rationaler Glaubensverantwortung der Hanbaliten ab.

Der Koran ist also göttlich, transzendent, ungeschaffen, aber offensichtlich auch Buch, Papier, Tinte, menschliche Stimme. Die Aš'ariten lösten das Problem dahingehend, dass sie den Inhalt,

⁵ Vgl. Gharaibeh, Mohammad, Das muslimische Schrift- und Offenbarungsverständnis, in: Rist, Josef/Breitsameter, Christof, Wort Gottes. Die Offenbarungsreligionen und ihr Schriftverhältnis, Münster 2013 (Theologie im Kontakt. Neue Folge 1)167–183; Schupp, Franz, Der *ungeschaffene Sohn Gottes* – der *ungeschaffene Koran*. Religionsgeschichtliche Bemerkungen zur Frühgeschichte der Lehrentwicklung im Christentum und im Islam, in: ThPQ 162 (2014) 401–415; Von Stosch, Klaus, Der muslimische Offenbarungsanspruch als Herausforderung Komparativer Theologie. Christlich-theologische Untersuchungen zur innerislamischen Debatte um Ungeschaffenheit und Präexistenz des Korans, in: http://kw1.uni-paderborn.de/fileadmin/kw/institute-einrichtungen/katholische-theologie/von_Stosch/Aufsaeetze/Islam_ZKT.pdf [Stand: 4.2.2015], 3–13.

die Bedeutung, somit das Wesen des Koran, als göttlich, ewig, ungeschaffen, ansahen; die gesprochene oder geschriebene Sprache, als Träger der Offenbarung, als ganz menschlich definierten.

Christliches Offenbarungsverständnis

In Christus ist der transzendente Gott ganz in die Immanenz eingegangen, Gott ist Mensch geworden. Nicht etwas von Gott wird offenbart, nicht irgendwelche Normen oder Dogmen, sondern Gottes Wesen selbst in diesem Menschen. Er will frei gewählte Gemeinschaft mit den Menschen, die Liebe der Menschen; Liebe, die per definitionem nicht erzwungen wird. Darum begibt sich Gott auf dieselbe Ebene mit dem Menschen.

Wenn Christus die Selbstoffenbarung Gottes, sein geoffenbartes Wort ist, was ist dann die Bibel?⁶ Sie ist Glaubenszeugnis von Menschen, die Gott und sein Wort direkt oder indirekt in Christus erfahren haben und zum Glauben gekommen sind. Diese Zeugnisse sind in geschichtliche und kulturelle Kontexte eingebettet. Um zu verstehen, was die Menschen damals von Gott erfahren haben, braucht es je neu eine Kontextualisierung und Auslegung. Die Texte des Alten und Neuen Testaments sind ja selbst in einem jahrhundertelangen Prozess von Tradierung, Interpretation und Aneignung entstanden.

Islamisches Offenbarungsverständnis

Heute ist der Koran für rund 1,4 Milliarden MuslimInnen weltweit das Wort Gottes und somit Grundlage ihres Glaubens.⁷ Im Koran selbst ist die Position verankert, dass der Islam eine Wiederherstellung der wahren Religion darstellt und die unverfälschte, letzte und endgültige Offenbarung Gottes verkünde. Das ungeschaffene, göttliche Wort als Offenbarung ist je nach Schulrichtung der Wortlaut des Koran selbst oder dessen Inhalt und Bedeutung. Folglich ist dann eine Auslegung und Interpretation des koranischen Textes erlaubt oder nicht. Der Koran stellt die wichtigste Bezugsquelle im täglichen Gebet, das wesentlich aus der Rezitation verschiedener Koranverse besteht.

Außerdem wird die Sprachgestalt des Koran immer wieder als rhetorisches Wunder bezeichnet, weil sie sich der Sprache der altarabischen Poetik bedient, diese vollendet und übertrifft. Der arabische Wortlaut gehört deshalb konstitutiv zur Offenbarung Gottes im Koran. Die göttliche Autorität des Textes bzw. der Rede wird daher in der islamischen Tradition mit der Illiteratheit (Analphabetismus) des Propheten und der Unnachahmbarkeit der Schönheit der koranischen Sprache geradezu bewiesen. Es wird von einer Vergegenwärtigung Gottes und einer Aktualisierung des Offenbarungseignisses im Hören der Koranrezitation gesprochen. (Das Hören einer Koranrezitation – live oder einer Aufnahme – kann in diesem Zusammenhang nur empfohlen werden.)

⁶ Vgl. Knapp, Markus, Die Bibel ist nicht das Wort Gottes. Das Wort Gottes in Schrift und Tradition, Geschichte und Kultur, in: Rist, Josef/Breitsameter, Christof, Wort Gottes. Die Offenbarungsreligionen und ihr Schriftverhältnis, Münster 2013 (Theologie im Kontakt. Neue Folge 1), 129–141.

⁷ Vgl. Bauschke, Martin, Den Koran lesen, Erfahrungen, Wissenswertes, Tipps, in: Bibel und Kirche 69 (2014) 128–131, 128.

Synthese und Fazit

Beide Religionen gründen ihren Glauben auf ein **historisches Ereignis** und sehen in einem einmaligen Offenbarungsereignis den **Höhepunkt und die Endgültigkeit der Gegenwartigkeit** der Transzendenz in der Immanenz.

Zwei bis drei Jahrhunderte nach diesen Ereignissen tauchte die Frage nach der Vermittlung der Gegenwart Gottes in der Person Jesu und in der Verkündigung Mohammads auf. Jesus und Koran wurden dem göttlichen Bereich zugerechnet und das Ineinander von göttlicher und menschlicher Dimension darin festgeschrieben. In der Darstellung der Entwicklung der beiden *Urdogmen* „mit dem Vater wesensgleicher Sohn“ und „ungeschaffener Koran“ wurde deutlich, dass die entscheidenden Vergleichspunkte **Jesus Christus** und der **Heilige Koran** sind. Koran und Bibel haben einen unterschiedlichen Stellenwert in den Glaubenslehren; auch Jesus und Mohammed sind nicht vergleichbar.

Zwischen *Jesus* und *Koran* können sehr viele Strukturparallelen festgestellt werden: Es kann daher von den Offenbarungsmodellen der *Mensch-* bzw. *Buchwerdung* Gottes gesprochen werden. Zu fragen wäre aber weiter, ob eine Buchwerdung Gottes auch einem muslimischen Selbstverständnis entspricht, oder wie sich die Konzepte von Mensch- bzw. Buchwerdung Gottes auf die religiöse Praxis der AnhängerInnen auswirkt.

Literatur

Bauschke, Martin, Den Koran lesen, Erfahrungen, Wissenswertes, Tipps, in: *Bibel und Kirche* 69 (2014) 128–131.

Gharaibeh, Mohammad, Das muslimische Schrift- und Offenbarungsverständnis, in: Rist, Josef/Breitsameter, Christof, *Wort Gottes. Die Offenbarungsreligionen und ihr Schriftverhältnis*, Münster 2013 (Theologie im Kontakt. Neue Folge 1) 167–183.

Knapp, Markus, Die Bibel ist nicht das Wort Gottes. Das Wort Gottes in Schrift und Tradition, Geschichte und Kultur, in: Rist, Josef/Breitsameter, Christof, *Wort Gottes. Die Offenbarungsreligionen und ihr Schriftverhältnis*, Münster 2013 (Theologie im Kontakt. Neue Folge 1), 129–141.

Neuwirth, Angelika, Der Koran – europäisch gelesen. Der Koran als historisches Vermächtnis der Spätantike, in: *Bibel und Kirche* 69 (2014) 132–139.

Neuwirth, Angelika, Der Qur'ān – islamisches Erbe und spätantikes Vermächtnis an Europa, in: Khorchide, Mouhanad/Von Stosch, Klaus (Hg.), *Herausforderung an die Islamische Theologie in Europa. Challenges für Islamic Theology in Europe*, Freiburg/Br. 2012, 31–49.

Neuwirth, Angelika, Offenbarung, Inlibration, Eingebung oder Herabsendung? Überlegungen zu den Modalitäten der koranischen Verkündigung, in: Negel, Joachim/Gruber, Margareta (Hg.), *Figuren der Offenbarung. Biblisch – Religionstheologisch – Politisch*, Münster 2012 (Ökumenische Beiträge aus dem Theologischen Studienjahr Jerusalem 1), 205–236.

Niemand, Christoph, *Jesus und sein Weg zum Kreuz. Ein historisch-rekonstruktives und theologisches Modellbild*, Stuttgart 2007.

Niemand, Christoph, „Jesus – wie er wirklich war“? Annäherungen an ein historisch verantwortbares und theologisch ergiebigeres Jesusbild, in: ThPQ 151 (2003) 253–263.

Pollak, Detlef, Religion und Moderne. Versuch einer Bestimmung ihres Verhältnisses, in: Walter, Peter, Gottesrede in postsäkularer Kultur, Freiburg/Br. 2007 (QD 224), 19–52.

Schimmel, Annemarie, Einleitung, in: Der Koran. Aus dem Arabischen übersetzt von Max Henning, Einleitung und Anmerkungen von Annemarie Schimmel, Stuttgart (1960) 1991/2010, 7–26.

Schupp, Franz, Der *ungeschaffene Sohn Gottes* – der *ungeschaffene Koran*. Religionsgeschichtliche Bemerkungen zur Frühgeschichte der Lehrentwicklung im Christentum und im Islam, in: ThPQ 162 (2014) 401–415.

Von Stosch, Klaus, Der muslimische Offenbarungsanspruch als Herausforderung Komparativer Theologie. Christlich-theologische Untersuchungen zur innerislamischen Debatte um Ungeschaffenheit und Präexistenz des Korans, in: http://kw1.uni-paderborn.de/fileadmin/kw/institute-einrichtungen/katholische-theologie/von_Stosch/Aufsaeetze/Islam_ZKT.pdf [Stand: 4.2.2015].